

Stalin vergisst man nicht

Ein seltenes Ereignis: Eine ehemaliges Patenkind besucht die Kindernothilfe. Der Inder Stalin Sundarraj nutzte einen Deutschlandaufenthalt, um sich in der Geschäftsstelle vorzustellen.

Foto: privat

Stalin galt als Unglücksbringer

Der 42-Jährige mit dem ungewöhnlichen Vornamen wuchs in der Familie seines Onkels im Madathakulam District im südindischen Bundesstaat Tamil Nadu auf. Der Onkel war in der Armee, und die Tante musste bereits vier eigene Kinder großziehen.

Die Familie ließ Stalin von Anfang an spüren, dass er nicht wirklich zu ihnen gehörte. Außerdem sagte man ihm Unheil bringende Kräfte nach. „In Indien spielt Aberglauben immer noch eine große Rolle“, so Stalin. „Ich galt als Unglücksbringer: Meine Eltern trennten sich, als meine Mutter schwanger war; sie starb (an Cholera), als ich fünf war. Was auch immer an Unglück in der Familie meines Onkels passierte, immer gab man mir die Schuld. In dieser Zeit habe ich viele Male daran gedacht, mich umzubringen. Aber zum Glück hat Gott das nicht zugelassen.“

Der erste Brief seines Lebens

Eines Tages hörte seine Tante von einem Kindernothilfe-Projekt in Aruppukottai. Stalin war 11 Jahre alt, als er dort aufgenommen wurde. Nach zwei Jahren übernahmen Jens Peter und Elke Müller aus Sachsen bei Ansbach die Patenschaft für den Jungen. Sie schrieben ihm einen langen Brief - den ersten, den er bis dahin in seinem Leben bekommen hatte.



Stalin mit 15 Jahren. Foto: Kindernothilfe



Von da an erhielt er mindestens alle drei Monate Post von ihnen. „Die Gewissheit: Da sind Menschen, die an dich denken, sich um dich sorgen - das tat mir so gut. Das gab mir Selbstvertrauen in meinem hoffnungslosen Leben. Die Familie meines Onkels hat mir nie wirkliche Liebe gegeben. Als Kind habe ich mich oft nach tröstenden Worten oder einer liebevollen Umarmung gesehnt. Die Briefe meiner Paten brachten mir diese Liebe.“

Alle zwei Jahre schickte Ehepaar Müller Stalin neue Fotos von allen Familienmitgliedern. Dadurch fühlte er sich immer als Teil ihrer Familie.



Stalins Paten zu Besuch in Indien. Foto: privat

Stalin blieb bis 1989 in dem Projekt, bis er seine Ausbildung als Sozialarbeiter beendet hatte. „Dort fühlte ich mich wirklich zu Hause. Das geht mir selbst heute noch so, wenn ich zu Besuch bin.“ Seine Paten hielten auch nach Abschluss der Patenschaft den Kontakt zu ihm aufrecht. 1996 kamen sie sogar nach Indien und reisten 16 Tage mit ihm durch den Süden des Landes.

Arbeiten, um anderen zu helfen

Nach seiner Ausbildung arbeitete er zum Beispiel in einem von der Kindernothilfe geförderten Projekt. 13 Jahre lang leitete eine Organisation, die hunderten von arbeitslosen Jugendlichen eine Ausbildung vermittelte und an der Küste Fischerdörfer wiederaufbaute, die von Wirbelstürmen oder Flutwellen zerstört worden waren. „Die Bezahlung war nicht so hoch, aber ich mochte die Arbeit, weil ich die Chance hatte, vielen Menschen zu helfen.“ Der 42-Jährige übrigens seit Jahren ebenfalls ein Patenkind..



Stalin in dem Kindernothilfe- Projekt, in der er nach seiner Ausbildung gearbeitet hat. Foto: Kindernothilfe

Neugierig auf Europa

Eines Tages las Stalin eine Anzeige, in der indische Sozialarbeiter für die Arbeit mit asiatischen Immigranten in London gesucht wurden. Spontan bewarb er sich. „Ich wollte mehr lernen - zum Beispiel wie Sozialarbeit und Entwicklungshilfe in anderen Ländern funktionieren, wollte neue Erfahrungen machen, andere Kulturen kennen lernen.“ Er bekam die Stelle. Jetzt konnte er auch seine Paten besuchen. Dreimal war er inzwischen bei Familie Müller. „Meine Patenmutter weckt mich morgens, sie kocht für mich - ich finde das großartig! Für sie bin ich immer noch ein Kind, obwohl ich schon 42 Jahre alt bin, aber für mich ist das ein unglaubliches Gefühl!“

Stalin arbeitet heute in London für eine Behörde. Er ist zuständig für Kinder von Einwanderern und für englische Kinder, deren Eltern sich nicht um sie kümmern können. Der gläubige Christ engagiert sich außerdem in einer Londoner Methodistengemeinde, in der er sogar Kirchenvorstand ist. Er will auf jeden Fall irgendwann nach Indien zurückkehren.

Darüber würden sich auch seine Paten sehr freuen: „Dass Stalin jetzt erfolgreich in England arbeitet, freut uns, weil wir ihn doch hier und da sehen können“, sagt Elke Müller, „andererseits hätten wir es auch gerne gesehen, wenn er in Indien geblieben wäre, um zur Entwicklung seines eigenen Landes beizutragen.“

Seine Zeit im Ausland sieht der Sozialarbeiter als wertvolle Erfahrung an. „Bevor ich nach England kam, dachte ich, dass Europa der Himmel auf Erden ist. Doch was ich hier sah, hat mich umgehauen. Das Leben hier ist kein Märchen, für viele Leute ist es ein harter Kampf.“

Wie kam er zu seinem Namen?

Bei dem Namen „Stalin“ denkt man zunächst an den grausamen Herrscher aus Russland. „Meine Mutter konnte ich nicht fragen, warum sie mich so genannt hat, weil sie so früh gestorben ist“, erzählt Stalin, „aber meine Verwandten haben mir Folgendes erzählt:

In unserem Bundesstaat kam eine Partei an die Macht, deren Anführer Stalin hieß. Nach ihm hat meine Mutter mich offenbar genannt. Viele Leute haben mir geraten, den Namen zu ändern - zum Beispiel in Stanley. Aber ich bin eigentlich dankbar für diesen Namen, denn dadurch erinnern sich die Menschen an mich.“



Stalin mit seiner Patenfamilie. Foto: privat